



Ein Ausflug nach Engelosini.

Ein Ausflug nach Engelosini.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Soeben hat die Schulglocke 3 Uhr geschlagen, es ist die Stunde des Schulschlusses. Tafel, Griffel und Bücher werden schön beiseite gelegt; stille und artig stehen die Schüler und Schülerinnen in ihren Bänken und harren des hl. Kreuzzeichens zum gemeinschaftlichen Schlußgebet. Doch heute sollte es vorher noch anders kommen. „Seht euch noch einmal, liebe Kinder“, sagte ich, „ich will euch noch eine Überraschung bereiten.“ Wie elektrisiert sitzt schnell die kleine Schar vor mir und fragend sieht ein Kind das andere an. Ein reizendes Bild! Wie die lieben Kleinen mit dem ganzen Gesichte lachen, wie ihre dunklen Augen vor Freude leuchten! Selbst die schwarze Haut scheint vor freudiger Erregung dunkler und glänzender zu werden, während sie in gespannter Erwartung der Dinge harren, die da kommen sollten. O seelige Kinderzeit! O Kinderherz, wie beiseiden sind deine Wünsche, wie leicht wird dein Sehnen befriedigt! Ob am politischen Himmel alles ruhig oder ob ein Krieg oder ein Massenaufstand in Sicht ist, oder bald wieder heiliger Friede die Völker verbindet und die schreckliche Teuerung ein Ende hat — was kümmert es sie, wenn nur die Überraschung verkünden wird, was immer es auch sein mag! Ihr ganzen Sinnen und Trachten gilt für den Augenblick nur der Verkündigung der Freude, die ihnen zu Teil werden soll.

„Nun Kinder“, fange ich endlich an, „ich will eure Neugierde nicht länger auf die Folter spannen. Wir machen morgen einen Spaziergang und 12 von euch, die Ältesten, Bravsten und Fleißigsten, dürfen mitgehen.“ „Ah“, klang es da etwas kleinlaut von den frischen Kinderlippchen. Mit den Ältesten, das wußten alle, war die dritte Klasse gemeint. Die fleißigsten Schulbesucher aber waren auch die 5 Schüler der dritten Klasse, die niemals in der Schule fehlten und bei Wind und Regen und Kälte nie einen Schultag versäumten. Ein Teil der Schüler und Schülerinnen der zweiten Klasse redeten triumphierend ihr Krausköpfchen empor, denn sie konnten sich mit Sicherheit zu den Auserwählten rechnen, während andere schuldbewußt zu Boden blickten; ihre versäumten Schultage standen wohl plötzlich anklagend vor ihnen. Die kleinen A-B-C-Schützen blickten ganz einfältig, aber doch freudig umher; sie wußten schon, daß sie bei diesem Ausfluge nicht dabei sein konnten, waren sie doch noch zu schwach und zu klein; aber freudig gönnten sie ihren größeren Mitschülern dieses Vergnügen.

Endlich waren die Namen der 12 Glücklichen ausgerufen und Tag und Stunde des gemeinsamen Ausfluges nach Engelosini (zu den Engeln) bekannt gemacht. Die Freude und der Jubel waren unbeschreiblich.

„Nkosazana (Schwester)“, sagte Cölestin, ein etwa 12jähriger Knabe der zweiten Klasse, der aber zurückbleiben mußte, da er nicht eben zu den Fleißigsten gehörte, „Nkosazana, von jetzt an werde ich nie wieder die Schule verjäumen und alle Tage, selbst wenn es regnet und kalt ist, zur Schule kommen!“ Gleich diesem machten auch die anderen Zurückgesetzten ihre besten Vorfäße. Nun eilten die Kinder im Sturmschritt ihrem heimatlichen Kraale zu. Das war kein Laufen mehr, das sah einem Fliegen ähnlich.

Das Ereignis, daß die Tagesschüler der Loreto-Schule am Ingwangwane-Flusse mit ihrer Nkosazana (Missionsschwester) spazieren gehen und einen so weiten Ausflug in die andere Tagesschule Engelosini (zu den Engeln) machen werden, wurde zum allgemeinen

Tagesgespräch und die Eltern der Kinder, zum Teil schon Christen, zum Teile noch Heiden, waren selbst hocherfreut und fühlten sich sehr geehrt.

Stephan, ein frisches, etwa 11jähriges Bürschlein, kam noch spät am Abend wieder zur Schule heraus und bat mich um ein Stückchen Seife, damit er sich sein einziges Hemd und Höschchen, welches er besaß, für den Spaziergang waschen könne. Greti kam ebenfalls noch heraus und sagte ganz schüchtern, ihre Mutter (noch Heidin) bitte um eine Hand voll Salz, denn sie wolle noch schnell etwas Maisbrot in der Asche backen auch für die Nkosazana, damit sie auf dem Wege etwas zu essen hätten. Sie tue sonst nie Salz hinein, heute jedoch müsse das Maisbrot extra fein und gut gebacken werden.

Der 9jährige Eligius brachte mir ein Huhn mit den Worten: „Es ist mein einziges, das ich habe, aber ich möchte es der „Nkosazana“ von der Tagesschule in Engelosini am Hlabeniberge bringen, weil sie uns durch die Einladung so große Freude bereitet hat.“ Noch spät am Abende, nach dem Nachtgebet, sagte klein Sonnie, ein Büblein von 5—6 Jahren: „O, ich freue mich schon so sehr auf den Spaziergang, ich habe schon so lange, lange gewünscht, nach Engelosini gehen zu dürfen! Wenn nur schon die Nacht vorüber wäre! Kuhakufanha nini? Wann wird es hell werden?“ — Gute Kinder! dachte ich, wie schnell wird alles vorüber sein! Wie bald werden auch sie im Leben erfahren, daß alles Eitelkeit ist unter der Sonne! Aber daran denken diese frischen bausackigen Krausköpfchen jetzt noch nicht. Stören wir ihnen deshalb nicht ihre harmlose Freude; wir denken wehmütig daran, daß wir auch einmal Kinder gewesen sind und ähnliche Wünsche gehabt haben.

Aber diese schöne Zeit ist vorüber für immer.

Aus der Jugendzeit,

Aus der Jugendzeit,

Klingt ein Lied mir immerdar;

Ach, wie ist so weit,

Ach, wie ist so weit,

Was mein einst war!

Es war ein lieblicher, frischer Maienitag. Golden flutete die Morgenonne über die grauen Felsenhänge und grünen Matten unseres Monte-Loreto. Weiße Schäferwölchen zogen leise am vergißmeinnichtblauen Himmel dahin und blickten freundlich auf das traute Kirchlein hernieder. Schon früh am Morgen waren die Kinder zur Schule heraus gekommen, denn es war beschlossen worden, den Vormittag über noch tüchtig zu lernen und erst um 2 Uhr Nachmittag nach Emaromeni, das heißt auf die Missionsstation Centocow aufzubrechen.

Die 12 Auserwählten schnürten dann ihr Bündelchen, bestehend aus einem Tuch oder Schal und hängten sich ihren kleinen ibikili, d. h. ein Blechkämmchen um, worin sich einige Maiskolben und Maisbrote als Reiseproviant befanden. Singend und springend eilten die fröhlichen Kinder noch erst zur kleinen Grotte, um daßelbst der holden Maienkönigin 5 Rosen zum Kränzlein zuwinden.

„Fünf Rosen kenn' ich purpurrot,
Die halt ich hoch und teuer,
Schaut man sie an, erweiden sie
Der Gottesliebe Feuer.“

Andächtig und innig und silberhell klangen die Ave von den unschuldigen Lippen der lieben Kinder. Dankesfüllt blickten ihre schwarzen Augen zur hl. Himmelsmutter empor.

Jetzt endlich schloß sich knarrend das Tor und wir

waren draußen, außerhalb des großen, freien Schulplatzes. Lustig hüpfend, gleich jungen Lämmlein, eilten die Kinder mir voran, über Stock und Stein, dem schmalen Fußpfad entlang, hinauf und hinunter, über Berg und Tal, über Bäche und Flüßchen, über grüne Matten, durch friedlich weidende Kinderherden und munter springende Ziegen. Stellenweise setzten sich die Kinder auf vorstehendes Felsgestein und sangen ein fröhliches Liedchen, das schmetternd durch die frische Maienluft drang.

Nach 2stündiger Wanderung kamen wir in Centocov an. Freudlich hatte uns unsere lb. ehrw. Oberin Schw. Rosa empfangen. Die Kinder sollten für diese Nacht unter den Stationskindern schlafen.

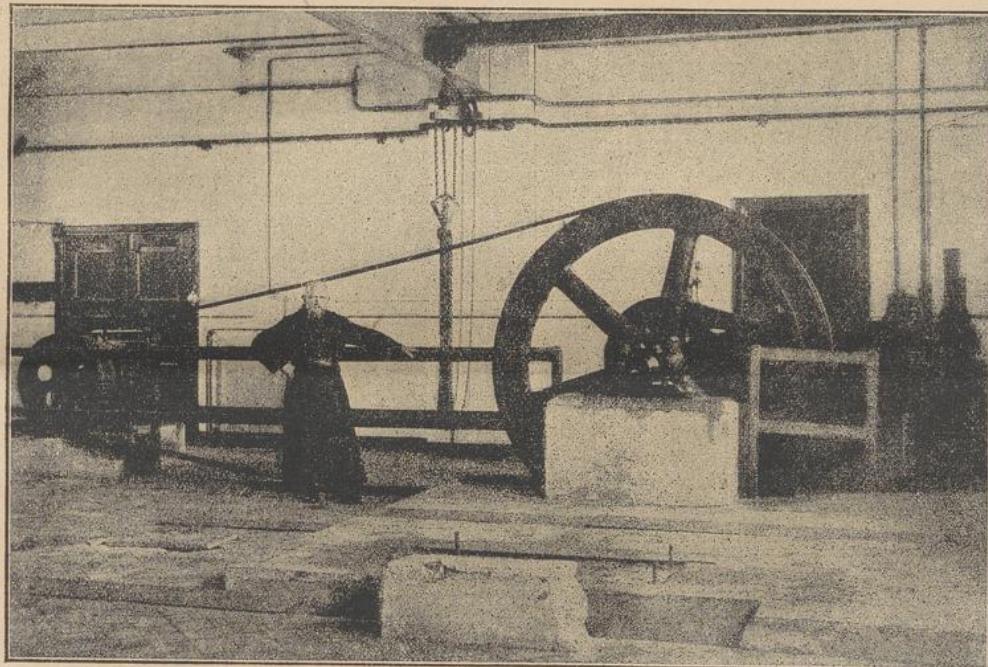
Am frühen Morgen des folgenden Tages nach der hl. Messe, welche stets um 5 1/4 Uhr gefeiert wird, standen die Kleinen schon wieder zum Aufbruch bereit.

2 Nädchen das „Luftschiff“, ein viereckiger Kasten, der vier Personen Raum zum Sitzen bietet. Durch eine Handkurbel, die von einem starken Bürchen gedreht wird, lässt sich das „Luftschiff“ in Bewegung setzen und „überfliegt“ dann den Umzimkulufuß.

Unser genialer Baumeister Br. Nivard Streicher hat dieses „Luftboot“ erfunden und uns damit einen großen Dienst erwiesen; denn früher geschahen gar viele Unfälle durch das Ueberreichen mit einem Rachen.

Heiha! Das war etwas für Kinder! Rrr, rrr, schnurrt das Nädchen, — und hinüber flog, über die grüne, tiefe, schäumende Wasserflut.“

„Kumnandi kangaka!“ (so angenehm!) flüsterte der 8jährige Philipp, nicht ohne sich ein bisschen zu fürchten.



Maschinenraum (elektrische Zentrale) in St. Paul.

Die Älteste von ihnen, die etwa 13jährige Stefania, machte das Haussütterchen; sie rollte die Betten fein säuberlich auf und wusch die Schüssel, worin die Kinder ihr frugales Frühstück (Maisbrei) genommen hatten. Die 12jährige Annie wusch und fämmte die jüngsten Reisegefährten, unseren kleinen Bonnie. Freudestrahlend und durch den gesunden Schlaf der Jugend frisch gestärkt, traten die Kinder neuerdings die Wanderung an. Zehn gings dem berühmten Umzimkulufuß zu; die meisten unserer Kleinen hatten denselben wohl schon gesehen und als seine schauderhaften Taten, welche der reizende, gefährliche Strom alljährlich bei Hochwasser zu verüben pflegt, vernommen, aber noch nie hatten sie diesen Fluss überstritten. Heute nun sollten sie hinüber und zwar auf eine für Kinder sehr interessante Art und Weise, — nämlich per „Zeppelin-Luftschiff“, wie wir unsere Fähre im Scherze zu nennen pflegen.

Zwei starke Mastbäume, an jedem Ufer einer, tragen ein dickes Drahtseil. Auf diesem Seile nun läuft auf

„How lovely!“ (wie schön) sagte die kluge Greti, die beste Schülerin der 3. Klasse, welche ihr Englisch schon etwas zu gebrauchen verstand.

Und „o wie schön!“ sagte der kleine Bonnie ganz nett in deutscher Mundart.

Nun waren wir alle glücklich am jenseitigen Ufer. Da bot sich meinen Kindern eine neue Überraschung. Die Kinder wußten noch nicht, daß außer meiner Wenigkeit und der lieben Schw. Blasja, welche mit uns das trauta Kirchlein von Loreto bewohnt, auch noch andere Schwestern sich an dem Spaziergange beteiligen durften.

Unsere gute Mutter, ehrw. Schwester Oberin, hatte es nämlich gerne erlaubt, daß sich auch noch 3 andere Schwestern von Centocov, unsere gute Schw. Lidia, Schw. Esperada und Schw. Roberta an dem Ausfluge beteiligten. Sie gönnte ihnen gerne die frische, freie Waldluft vom Hlabeniberge.

Das war eine Freude für meine Kinder! Und nun gings, hl. Lieder singend, durch die Felder und Fluren

am jenseitigen Ufer dem Umzimkuu entlang und erst als das Bergsteigen begann, verstummten die lieblichen Weisen und rüstig stampften sie mit ihren Stöcken den hohen Berg hinauf.

Die afrikanische Sonne schien schon ziemlich heiß auf die kleine Karawane hernieder, welche immer langsam zu wandern begann. Die frischen, fröhlichen Kinderstimmen waren mehr und mehr still geworden; der Bergpfad ging hoch und steil hinan ohne ein schattiges Plätzchen, denn kein Baum, kein Strauch war rings umher.

Da — plötzlich ein lautes Rufen und Jauchzen bei unseren Kindern, die uns noch immer ein gutes Stück Weges voran waren. Das Kirchlein — die „Königin der Engel“ — ward jetzt sichtbar, hoch oben, mitten im Felsgestein. Dieser Anblick war für die kleinen Wanderer so lieblich und herzerfreuend, daß sie, obwohl wir noch ziemlich weit zu steigen hatten, darob alle Müdigkeit zu vergessen schienen.

„Mbaimbai sis' ezingelosini (Bald, bald sind wir bei den Engeln)“, sagte und belehrte die andern der große und langbeinige Archangelus, welcher nicht zum 1. Mal in der Hlabeni Tagesschule bei „der Königin der Engel“ oben war. Noch ziemlich lange wähnte das mbaimbai (bald, bald). Freudigst wurde es von allen begrüßt, als wir bald darauf an eine frischsprudelnde, silberklare Quelle kamen. Mit Wonne schlürften die Kinder das erquickende Nass und wuschen sich dann die müden und bestaubten Füße. Nach dieser erfrischenden Kneippkur fühlten sie sich wie neu gestärkt.

Als wir weiterwanderten, fing das Glöcklein der Kapelle zu läuten an, so klar und rein, es lud die Pilger zum Beten ein.

Unwillkürlich fiel mir beim Anblick der trauten Bergkapelle das schöne Bild ein:

„Was schimmert dort auf dem Berge so schön,
Wenn die Sternlein hoch am Himmel aufgehn?
Das ist die Kapelle still und klein,
Sie ladet den Pilger zum Beten ein.“

Die edle Stifterin dieses Kirchleins, die noch lebt, aber in ihrer stillen Bescheidenheit ihren Namen nicht genannt wissen will, hat sich durch diese hochherzige Stiftung ein großes Verdienst erworben. Wie viele hl. Messen wurden hier schon gefeiert, wie viele Tausen erzählt, Beichten gehört, Kommunionen gegeben. Wie viele Predigten und Christenlehren wurden hier schon abgehalten.

Welch' reichen Gotteslohn hat wohl diese Stifterin, diese unermüdliche Sammlerin für unsere Mission, zu erwarten! „Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, was ihr dem geringsten meiner Mitbrüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Sind das nicht die Worte unseres göttlichen Meisters selber?

O, das Kirchlein hoch oben im Blauen, es spricht so klar, so deutlich von dem reichen Segen und Gotteslohn, daß mein Herz in Betrachtung dessen, vor Dankbarkeit erzittert.

Wie klein hat die Mission hier oben beim mächtigen Urwald am Hlabeniberge angefangen! —

Mit wie viel Verdruss, Hindernissen, Unglück beim Bauen, Widerwärtigkeiten aller Art hatte unser Hochw. Vater Superior P. Emanuel Hanisch zu kämpfen! — Aber sein von Eifer für die Mission erfülltes Priesterherz ließ sich durch nichts entmutigen und so kam endlich der schöne Steinbau der lieblichen Bergkapelle zu Stande und wurde im Oktober des Jahres 1913 eingeweiht.

Wie klein war damals noch die Herde! 3 Christen, 4 Katechumenen und keine Schulkinder.

Und heute! Mehr als 60 Christen pflegen hier an Sonntagen die hl. Kommunion zu empfangen, 120 Christen und 140 Katechumenen wohnen der hl. Messe bei und jetzt hat unsere gute Schw. Domitilla nicht weniger als 80 Schulkinder.

Seit letztem Februar hat die Mission hier rasch zu genommen. Es kommt mir vor, als wollte der liebe Gott dem guten Hirten dieser Herde, dem es ja niemals an Kreuz und Widerwärtigkeiten mangelt, gleichsam hier in stiller Vergesamkeit einigen Trost und Freude finden lassen.

Möge uns der liebe Gott weiter seinen hl. Segen schenken und dieses gute friedliche Bergvölkchen am Hlabeni-Urwald immer mehr seiner hl. Kirche zuführen! Möge er auch der edlen Stifterin und den braven, frommen Frauen von Brooklyn seinen Segen verleihen.

Doch nun wieder zu unserer kleinen Karawane zurück. Wie liebliche Engelsmusik ertönt das silberne Glöckengeläute; vergessen ist alle Müdigkeit, mit beschlagenen Schritten eilten wir alle den letzten Bergabhang hinauf; früher Rosen- und Veilchenduft strömt uns entgegen — wir sind oben angelangt, im kleinen Paradies bei den „hl. Engeln“.

Soeben treten die Schulkinder und Gläubigen still und sittsam durch das Kirchentor ein, zu welchem viele Stufen mit imposanten Blumen- und Efeugewinden emporführen. Auch wir treten ein mit heiliger Ehrfurcht und freuen uns von ganzem Herzen des Glückes, noch der hl. Messe beiwohnen zu können. Hochw. P. Superior und die lieben Schwestern hatten liebevoll das Opfer gebracht und so lange auf uns gewartet. Es war bereits halb 10 Uhr, als das hl. Opfer begann, in welchem die gute Schw. Domitilla und die liebe Schw. Donata, ihre Kollegin am Hlabeniberge, mit vielen dortigen Christen die hl. Kommunion empfingen. Kaum waren wir eingetreten, so kamen auch noch drei unserer ehrw. Missionsschwestern von Centocow: Br. Beatus, unser Helfschaffner und Br. Alban, der Hauschaffner und Br. Eduard, der Krankenbruder und Totengräber von Centocow waren auf einem anderen Wege hierher gekommen, um dabei auch die neue Brücke zu sehen.

Andächtiges Gebet und frommer Gesang tönt durch die traute Bergkapelle. So unendlich milde blickt der Gotteszug auf das schwarze Völkchen hernieder. Der Altar ist schlicht und einfach, aber recht niedlich geziert. 2 Engelsstatuen, aus Holz geschnitten, nehmen sich recht hübsch aus; wenn das Kirchlein noch mehr Engelssiguren, wenn auch kleine, hätte, wäre es freilich für den Namen der Kirche „Königin der Engel“ recht passend.

Nach dem Gottesdienste hielt Hochw. P. Superior noch Unterricht, wie er dies ja hier in Emauzeni schon jahrelang tut.

Nun endlich wurde auch die „Magenfrage“, welche sich schon ziemlich bemerkbar machte, gelöst. Die liebe Schwester Donata ließ es sich nicht verdriezen, „die Hungrigen zu speien“ und sie erfüllte diese ihre Aufgabe recht müterlich. Es folgte nun eine angenehme Mußstunde, eine Erholung und Freude für uns alle. Nach dem Essen sangen meine Kinder von der Loreto-Schule noch einige Liedchen und spielten ein lustiges Lachstückchen, um die Kinder von Englosini zu belustigen und der freundlichen Schw. Domitilla für ihre Einladung gleichsam zu danken.

Der Ausflug war in denkbar schönster Weise verlaufen. Nachdem unsere lieben Mithäschwestern sich erquikt und ausgeruht und den Garten, die zierlichen Blumenbeete, die Obstbäume, die frische Wasserquelle, kurz alle

Schönheiten von Engelosini besichtigt hatten, begaben sie sich wieder auf den Heimweg zurück nach Centocow.

Es war gegen halb 4 Uhr Nachmittag, als sie wieder aufbrachen. Die ehrw. Brüder waren schon vorher auf ihren Pferden heimwärts geeilt. Auch ihnen hatte es in Engelosini recht gut gefallen. Gab es doch hier so viel Trostliches für ein echtes Missionsherz zu sehen und zu hören!

Jetzt mussten denn auch meine lieben Kinder von Loreto Abschied nehmen. Strahlend vor Freude sprachen sie schüchtern ihren Dank dem H. P. Superior aus, drückten herzlich die Hände der Engelosini-Kinder und dann stürmten sie wieder in Begleitung der lieben Schwester Blasie der Station Centocow zu, wo sie übernachteten, um dann am nächsten Morgen erst nach Loreto in

Gott hilft manchmal wunderbar.

Von Br. Otto Mäder, R. M. M.

Einst hörte jemand einen Missionar jenseit: „Wenn ich nur Wunder wirken könnte — —.“

Nun ganz ohne wunderbare Ereignisse lässt Gott den armen Missionar auch nicht, sondern er hilft zuweilen wirklich wunderbar nach.

Regen gehört zu den Lebensfragen in Südafrika. Ohne Regen wächst kein Gras, kein Mais und keine Hirse. Das Vieh hat kein Futter und der Mensch keine Nahrung. Südafrika ist heute im kulturellen Aufstiege. In dieser Kultur wird der Wasserbau grundlegende Bedeutung erhalten. Das vorhandene Wasser ist zu sammeln, aufzuspeichern, zweckmäßig auszunützen und zu verteilen.



Neue Tageschule in Centocow.

ihre Heimat und Schule zurückzukehren. Ich selbst hatte die Erlaubnis erhalten, mich noch einige Tage in Engelosini aufzuhalten zu dürfen, hauptsächlich auch aus dem Grunde, um wieder einmal Zeit und Muße zu finden, etwas für unser liebes Blättchen „Vergizmeinnicht“ zu schreiben.

Sie sehen, meine lieben, geehrten Leser, daß ich mich bestrebt habe, diese Aufgabe zu erfüllen. Ich habe Ihnen den „Ausflug nach Engelosini“ mitgeteilt, gedenkend des wahren Spruches: „Geteilte Freude ist doppelter Freude“.

Hier sitze ich heute, den 16. Mai in der grünen Weinlaube und genieße die herrliche Aussicht. Nun will ich aber schließen, liebe Freunde in Europa; ich möchte noch den kleinen, fleißigen Bienchen, die um mich herum summen, einen Besuch abstatten.

„Weiße Schmetterlinge schweben geisterhaft dahin,
Bienen summen Traumesweisen, die gar süß von Sinn,
Und die blaue Glodenblume dort auf grüner Au
Läutet dreimal täglich Ave un'srer lieben Frau.“

So kann der Mensch durch Arbeit die Härte der Natur etwas mildern.

Das sind Ideen der Neuzeit, welche sich überall selbst helfen will. Die ältere Kultur des Kaffern mit ihrem kindlich-naiven Sinn, suchte auf einem bequemern Wege, auf dem Wege des Baubers, zu dem nun einmal unbedingt nötigen Regen zu kommen.

Man hatte die Idee vom Regenmachen. Nach dieser Idee gibt es Menschen, die über wunderbare Kräfte zu verfügen wissen, die nach Belieben Wunder wirken können.

Das Christentum leugnet das Wunder nicht, eignet es aber Gott zu und faltet dem Menschen die Hände zur Bitte. In südafrikanischen Gegenden, wo christliche Anhauungen sich praktisch geltend machen, werden heute Gebete um Regen verrichtet.

Im Sommer, im November, Dezember 1913, war in der Landschaft Ramhlangwana in Ostgriqualand große Regennot. Ein Himmel von Eisen, ein Himmel von Erz gab keinen Regen. In Ramhlangwana ist Hardenberg, eine katholische Missionsstation.